

di Ceniga, San Pietro in Bosco) anhand oftmals kargen Quellenmaterials nachgezeichnet bzw. die Frage nach dem Verbleib des Archivs der Dominikaner gestellt.

Bei den hier wieder abgedruckten Aufsätzen handelt es sich um minutiöse Untersuchungen, die meist auf breitester Quellenbasis und in notwendiger kritischer Auseinandersetzung mit der regionalen Literatur erarbeitet wurden; vielfach werden die wichtigsten Quellen im Anhang ediert. Zu betonen ist außerdem, dass sich das Interesse des Autors nicht auf das Mittelalter beschränkt; immer wieder werden aktuelle Bezüge aufgezeigt, und einzelne Beiträge führen die Untersuchung bis weit in die Neuzeit fort.

Die Publikation einer Aufsatzsammlung kann aus unterschiedlichen Gründen erfolgen, etwa „per vanità“, „per opportunità“ oder „per commodità“, wie Emanuele Curzel in der Einleitung bemerkt; vielleicht, so meint er weiter, seien alle drei Beweggründe für das Entstehen dieses Bandes von Bedeutung gewesen. Nun wird man zwar kaum behaupten können, dass die nun neuerlich publizierten Aufsätze zuvor nur schwer zugänglich gewesen wären, denn der allergrößte Teil findet sich in regionalen Zeitschriften und Sammelbänden gedruckt. Dennoch: Die Vereinigung der Aufsätze in einem Band macht Sinn; vor allem die beiden ersten Abschnitte zeichnen sich durch relativ große Kompaktheit aus und vermögen somit die Ergebnisse der Monographien Curzels zu ergänzen und zu vertiefen. Zusätzliche Bedeutung erhält der Band durch ein beigefügtes Orts- und Personenregister und vor allem durch ein Gesamtverzeichnis der benützten Quellenwerke und Literatur, das gewissermaßen als Bibliographie zur ersten Orientierung dienen kann.

*Klaus Brandstätter*

---

Helmut Alexander, *Der „rote“ Bischof. Paul Rusch und Tirol. Aspekte seines sozialen Engagements und gesellschaftspolitischen Selbstverständnisses*

*(Geschichte & Ökonomie, 15), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2005.*

Helmut Alexander arbeitet in seiner Studie ein wichtiges und bedeutsames Kapitel der neuesten Tiroler Geschichte auf, das immer wieder für emotionale und kontroverse Diskussionen gesorgt hat. Mit dem Namen Paul Rusch verbinden sich Marksteine der Geschichte der katholischen Kirche und der Diözese Innsbruck, aber auch der geistigen und politisch-sozialen Geschichte Tirols im 20. Jahrhundert. Rusch, seit 1964 erster Bischof der neu geschaffenen Diözese Innsbruck, gehört zu den ambivalenten Gestalten dieser Geschichte. Und diese Ambivalenz, ist, das unterstreicht auch die vorliegende

Studie, nur schwer aufzulösen, einerseits für die Zeit des Nationalsozialismus, andererseits für die Nachkriegsjahre, in denen Ruschs Leben mit einer Linie gekennzeichnet werden kann, die von sozialem Engagement – aus dieser Zeit resultiert die Bezeichnung „roter Bischof“ – hin zur Modernisierungsverweigerung, zur Charakterisierung als „Ewig-Gestriger“ und „Besserwisser“ (S. 193) führte. Kritische Stimmen zu seiner Person häuften sich ab den 1970er Jahren, als zentrale Konflikte in der Diözese eskalierten. Symptomatisch ist eine Selbsteinschätzung Ruschs, die er 1981 in einem „Kathpress“-Artikel äußerte: „Vor und während des Konzils war ich als Progressiver verrufen. In Rom hat man sogar Bischöfe im Umgang mit mir gewarnt. Nun gelte ich als Konservativer, obwohl ich nichts anderes vertrete als früher.“ (S. 195)

Helmut Alexander führt dem Leser in „Der ‚rote‘ Bischof“ das bewegte Leben eines Geistlichen vor Augen, der äußerst progressiv begann, sich während der NS-Zeit jedoch wohl in einer Art „innerer Emigration“ befand. Nach dem Krieg widmete er sich dann wieder aktiv-progressiv den Anliegen der sozial Schwächeren, vor allem der Arbeiter, und fand sich schließlich ab den späten 1960er Jahren in Opposition zur zunehmenden Politisierung von Jugend und Studenten, also dem jungen Klientel der Kirche. Dabei wählt Alexander als Zugang zur Person des Bischofs nicht den Stil einer klassischen Biographie, die alle Stationen und Facetten eines Lebens nacheinander aufblättert. Vielmehr stellt der Autor anhand der Person Paul Ruschs wichtige Epochen und Episoden der Geschichte der katholischen Kirche in Tirol im 20. Jahrhundert dar. Dabei konzentriert er sich auf drei große Themen: die Zeit des Nationalsozialismus, das soziale Engagement Ruschs in den Nachkriegsjahren sowie die Konflikte um die Katholische Hochschulgemeinde, das Kennedyhaus und die Marianische Kongregation um ihren Leiter Sigmund Kripp.

Paul Rusch wurde 1903 in München geboren; er stammte aus einem wirtschaftsliberal und deutschnational gesinnten Elternhaus. Als Paul Rusch sieben Jahre alt war, starb seine Mutter, 10 Jahre später der Vater. Seine Schulbildung erhielt Rusch auf einer gemischtkonfessionellen Realschule im bayerischen Lindau; nach Beendigung der Schule arbeitete er bei der Bank für Tirol und Vorarlberg in Bregenz. Nach eigenen, späteren Angaben sollte der Bankjob vor allem dazu dienen, ein finanzielles Polster für die bereits anvisierte geistliche Laufbahn zu schaffen. 1927 schließlich trat Rusch in das Theologische Konvikt Canisianum in Innsbruck ein, das er 1934 mit dem Doktorat abschloss. Bereits 1933 hatte er die Priesterweihe erhalten und in einigen Pfarren Dienste übernommen.

Das Jahr des „Anschlusses“ 1938, ist gleichzeitig jenes Jahr, in dem Paul Rusch das Amt des Titularbischofs von Lykopolis in der Thebais sowie des Apostolischen Administrators für Innsbruck-Feldkirch übernahm, mit allen

Rechten und Vollmachten eines Residentialbischofs. Damit begann für Rusch, aber generell auch für den Tiroler Katholizismus eine ernste und im Nachhinein nur schwer interpretierbare Zeit. Die nationalsozialistische Verwaltung in Tirol erkannte Paul Rusch in seiner Funktion nie an, da die katholische Kirche bei der Ernennung des neuen Apostolischen Administrators für Innsbruck-Feldkirch die politischen Stellen nicht einbezogen hatte; Ansprechpartner für alle geistlichen Belange sollte weiterhin der Erzbischof von Salzburg sein. Diese überaus schwierige Konstellation führt Helmut Alexander als eine Erklärung für das manchmal nur zögerliche und ineffektive Agieren Paul Ruschs in der NS-Zeit an, das diesem immer wieder zum Vorwurf gemacht wurde. (S. 45) Die so der Biographie Ruschs immanente Ambivalenz begründet die ganz unterschiedlichen Beurteilungen von Ruschs Verhalten in Medien und Historiographie. Beispielhaft hierfür steht sein Hirtenwort im Jänner 1944 kurz nach dem ersten Luftangriff auf Innsbruck. Die Bombardierung der Stadt verurteilte Rusch, „diese Methode der Kriegsführung“ müsse abgewehrt und abgelehnt werden. Ob diese Passage lediglich als Verurteilung des Luftangriffs gelesen werden kann oder auch als Kritik an der nationalsozialistischen Herrschaft, wie später häufig getan, bleibt der Interpretation und der wohlwollenden oder ablehnenden Haltung gegenüber der Person des Bischofs überlassen.

Zur problematischen rechtlich-sozialen Stellung als von der herrschenden Regierung nicht anerkannten Bischof traten Ruschs häufige Krankheiten, die ihn immer wieder an der Arbeit hinderten. Rusch selbst wies mögliche eigene Verfehlungen später regelmäßig zurück und klagte beispielsweise 1978 darüber, dass das Tiroler Volk während der NS-Zeit nicht „jenen Mut und jene Charakterstärke, deren es sich ansonsten rühmt,“ gezeigt habe. (S. 49) Generell lassen die in dem vorliegenden Buch häufig zitierten retrospektiven Erzählungen und Erinnerungen Ruschs den Eindruck einer gewissen Naivität und Selbstgerechtigkeit entstehen, die offenbar aus einem hohen Rechtfertigungsdruck resultierten.

In diese Interpretation fügen sich auch Ruschs Aktivitäten nach dem Zweiten Weltkrieg ein, als er sich mit zahlreichen Bauprojekten und Unternehmungen auf dem karitativen Feld in einer Art und Weise engagierte, die nachträglich betrachtet einem Befreiungsschlag gleicht. Hervorzuheben sind Konzepte für Wohnanlagen, die auf die Wohnungsnot nach dem Zweiten Weltkrieg antworteten und kinderreichen Familien mit nur unzureichenden Einkommensverhältnissen die Möglichkeit bieten sollten, ein Haus als Eigentum zu erwerben. Am 11. November 1951 konnte die Heilig-Jahr-Siedlung im Westen der Stadt Innsbruck offiziell eingeweiht werden. Weitere Projekte folgten. Doch nicht nur der Wohnungsbau und der Einsatz für sozial Schwächere zählten zur Agenda Ruschs, sondern generell widmete er sich den Entwicklungen der Arbeitswelt, der zunehmenden Industrialisierung und den gesellschaftlichen Problemen, die daraus

erwachsen. Der Bischof wurde zu einem regelmäßigen und äußerst aktiven Teilnehmer gesellschaftlicher Debatten. Die Sozialpartnerschaft durchzusetzen und den Mensch im Vordergrund des Arbeits- und Wirtschaftsgeschehens zu sehen – dies waren Anliegen Paul Ruschs in einer Zeit, als sich Kapitalismus und Nachkriegswirtschaft immer extensiver entwickelten. Auf diese Zeit referiert die später, wohl erst während seines Ruhestands aufgekommene, jedoch im kollektiven Gedächtnis verankerte Charakterisierung Ruschs als „linker, roter Oberhirte“.

Innerkirchlich stand Rusch jedoch in zunehmendem Maße für eine harte Haltung gegenüber Tendenzen der Modernisierung innerhalb der katholischen Kirche, wie besonders die Ereignisse der 60er und 70er Jahre verdeutlichen. Die Zeiten harter innerkirchlicher Auseinandersetzungen zeigen die Person Paul Ruschs stellvertretend für die Konfrontation der Laien mit der Amtskirche, für die Emanzipation der Laien von den als überkommen wahrgenommenen Hierarchien und für den Umgang der Amtskirche mit Macht, Autorität und den sich regenden „Bewegungen von unten“. Stellvertretend hierfür stehen die verschiedenen Konflikte um die Ausrichtung der Jugend- und Hochschularbeit, die sich zu einem Dauerkonflikt zwischen dem Bischof und verschiedenen Gruppierungen in der katholischen Kirche, besonders dem Jesuitenorden, entwickelten. Seit den späten 60er Jahren machte Rusch die Jesuiten für die zunehmend kritische Glaubenshaltung der kirchlichen Jugend und den wachsenden Autoritätsverlust der Kirche verantwortlich.

Angriffsflächen boten sich ihm in der Katholischen Hochschulgemeinde in Innsbruck sowie in der Marianischen Kongregation und im „Kennedy-Haus“, das von Pater Sigmund Kripp geleitet wurde. Alle Institutionen und Arbeiten wurden von Rusch und der Diözesanleitung als zu progressiv und theologisch falsch ausgerichtet empfunden; die Folge war ein über die Medien und innerkirchliche Gremien ausgetragener „Religionskrieg“ – so titelte 1972 die „Wochenpresse“. Auch das Jugendzentrum „Z6“, das unter jugendlichen Randgruppen Sozialarbeit leistete, geriet in die Schusslinie bischöflicher Kritik. Rusch ließ das „Z6“ 1974 schließen, mit einer ähnlichen Aktion wie bereits 1973 im Fall der Katholischen Hochschulgemeinde: Die Türschlösser wurde ausgetauscht, so dass die verantwortlichen Personen keinen Zutritt mehr zu ihrer Arbeitsstätte hatten. Rusch führte als Begründung für seine Kritik an, dass entsprechende soziale Projekte nicht in das Jugendzentrum gehörten; man dürfe „gesunde und faule Äpfel [nicht, v. S.] nebeneinander lagern“ (S. 193).

Die geschilderten Aktionen und die dahinter stehende Amtsauffassung des Bischofs führten zu offener Kritik innerhalb der Innsbrucker Diözese. 1975 beispielsweise kritisierte Hans-Joachim Schramm in einem Brief an Paul Rusch dessen mangelnde Gesprächsbereitschaft und Offenheit, andere Meinungen anzuhören. Besonders von jüngeren Priestern würde er keine

Stellungnahmen annehmen. Erst nach 1975 wurde es um Rusch ruhiger, die öffentlichen Wortmeldungen gingen zurück. 1981 trat der Bischof in den Ruhestand. Er lebte in den folgenden Jahren im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in Zams und starb schließlich im März 1986.

Helmut Alexander hat mit der Biographie Paul Ruschs ein „heißes Eisen“ der Geschichte der katholischen Kirche Tirols in der Nachkriegszeit angepackt. Es wird deutlich, welch ambivalente Person Paul Rusch war und wie schwer die Interpretation und Einordnung seiner Aktionen, Worte und vermeintlich unterlassenen Aktionen fällt. Die Bandbreite der Charakterisierungen – von „Ewig-Gestriger“ bis „Fels im Strom der Zeit“ – verdeutlicht diese Problematik noch einmal. Das Buch erhält seine Informativität nicht nur durch die detailreiche Schilderung des Lebens von Paul Rusch, sondern auch durch die Kontextualisierung im katholischen Milieu Tirols im 20. Jahrhundert. Statistiken und Grafiken zur Situation der katholischen Kirche in Tirol, zu ihren Bischöfen, Priestern und Orden ergänzen den Band. Besonders hervorzuheben ist das kommentierte Personenverzeichnis am Schluss. Anzumerken wären vielleicht einige technische und gestalterische Schwächen des Buches. Angesichts der vielen Zitate und Fußnoten würde sich der Lesefluss einfacher gestalten, wenn man sich für Fußnoten anstatt Endnoten entschieden hätte, um somit alle Hintergrundinformationen zum Zitat auf der gleichen Seite sichtbar zu machen. Auch das Layout ist manchmal nicht ganz geglückt, wenn der Text in einer etwas störenden Art und Weise durch Bilder oder abgedruckte Quellen unterbrochen wird. Doch diese formalen Punkte tun dem inhaltlichen Reichtum und der inhaltlichen Tiefe keinen Abbruch. Die Rusch-Biographie von Helmut Alexander steht beispielhaft für eine geglückte biographische Darstellung, bei der der Verfasser nicht der „Distanzlosigkeit“ zur und übertriebenen Sympathie mit der beschriebenen Person zum Opfer gefallen ist, die ein häufiges Problem von Biographien darstellt. „Der ‚rote‘ Bischof“ bleibt erfreulich objektiv und distanziert.

*Astrid von Schlachta*